
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/3 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.3.60477

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

des Europas der Staaten; letzteren kommt aber das Verdienst zu, Europa vor einem Aufgehen in einer atlantischen Gemeinschaft unter amerikanischer Dominanz gerettet zu haben.

Hervorragend gelungen sind dagegen die Kapitel zum sozialen Wandel und zur kulturellen Szenerie. Die Herausbildung der »neuen Linken« im Kontext des Algerienkrieges ist selten so dicht beschrieben worden. Mit jeweils nur wenigen Strichen gelingt es den Autoren auch, die intellektuellen Strömungen im Kontext des Mai 68 gesellschaftlich zu verorten, die Praktiken der Freizeitgesellschaft zu beschreiben und die Ambivalenz von Banalisierung und Demokratisierung der intellektuellen und künstlerischen Funktionen im Zeitalter der Massenmedien herauszuarbeiten. Als Ergebnis des sozialen Wandels der langen Wachstumsperiode der Nachkriegszeit wird eine »Gesellschaft der zwei Geschwindigkeiten« präsentiert: mit vergleichsweise guten Aufstiegsmöglichkeiten von den untersten Rängen bis zu den Mittelschichten, aber nach wie vor schwierigem Zugang zur führenden Elite, die sich überwiegend aus den kulturell begünstigten Milieus reproduziert.

Die Darstellung endet mit einer knappen Kritik an einer Militär- und Außenpolitik, die den geopolitischen Zwängen des ausgehenden 20. Jh. nicht mehr gewachsen ist, und uneingeschränktem Lob für die Institutionen der V. Republik mit denen es offensichtlich gelungen ist, eine Balance zwischen Autorität und Freiheit zu finden, die auch dem Zwang zu permanenter wirtschaftlicher Modernisierung gerecht wird. Diese Urteile sind gut begründet; sie laden ein, sich mit der jüngsten Geschichte Frankreichs näher zu befassen, als es im Rahmen dieser kompetenten Einführung möglich ist.

Wilfried LOTH, Essen

Michel DEBRÉ, *Trois Républiques pour une France. Mémoires*, Bd. 4: *Gouverner autrement*, 1962–1970, Paris (Albin Michel) 1993, 396 S.

Als Urgestein der V. Republik galt Michel Debré stets als ein ebenso selbstbewußter wie unbequemer Politiker. Davon zeugt auch der vierte Band seiner Memoiren, der schon im Aufbau und im Titel Programm ist: im Arrangement, weil er nicht etwa mit dem Abschluß seiner Ministerkarriere 1973, sondern mit dem Tod seines spiritus rector Charles de Gaulle 1970 schließt; und im Titel, weil er seinen tiefen Sturz als Premierminister im April 1962, mit dem der dritte Band endete, plakativ übertüncht: »Gouverner autrement«. Noch dreißig Jahre später läßt Debré kaum verhüllt die von seiner Entlassung verursachten Wunden erkennen. Süffisant hebt er hervor, allen Versuchungen, ihn ins antigauillistische Lager zu ziehen, widerstanden zu haben, obwohl er sich in seiner neuen Lebenssituation nur schwer zurecht fand. Im Bewußtsein, seinen Beruf als Politiker vorerst nur im Parlament ausüben zu können, bemühte er sich umgehend um ein Mandat, doch erst im Mai 1963 gelang ihm der Sprung in die Assemblée. Rasch erwarb sich Debré – wenn es um die Verteidigung der »grandeur« Frankreichs ging – den Namen eines entschiedenen Vertreters gaullistischer Politik, der bisweilen aber auch als »aiguillon« der Regierung Pompidou (S. 59) auftrat, sobald sie von der »reinen Lehre« abzuweichen drohte.

Nach der Wiederwahl am 19.12.1965 als Staatspräsident ließ de Gaulle ihm das Amt des Wirtschafts- und Finanzministers antragen, doch der so Geehrte lehnte zunächst ab: »J'ai été Premier ministre, je souhaite le redevenir« (S. 59). Erst de Gaulles Zusage, Debré werde auch in Fragen der Außen- und Verteidigungspolitik informiert und dürfe im Ministerrat an seiner linken Seite sitzen, ließ ihn einwilligen. Innerhalb weniger Monate veränderte er mit seinem »Combat pour un nouvel élan« (S. 96) die wirtschaftliche Landschaft, bemühte sich erfolgreich um einen Investitionsschub und Währungsstabilität, um Exportsteigerung und die Verbesserung der beruflichen Bildung. Darüber hinaus engagierte sich Debré auch in anderen Domänen, initiierte 1967 die Vorarbeiten zur Gründung der Fondation de France und leitete 1968 aus Sorge um die demographische Entwicklung eine Kampagne für das Drittkind

und gegen jene Immigranten ein, die »les germes d'une civilisation différente« nach Frankreich trügen (S. 199). Nachdem er während der Studentenunruhen im Mai 1968 als Verfechter einer harten Linie kaltgestellt worden war, erklärte er seinen Rücktritt. Doch de Gaulle mochte nach seiner »Flucht« nach Baden-Baden nicht auf seine Dienste verzichten und ließ ihm Anfang Juni den Quai d'Orsay anbieten; abermals bedurfte es eindringlicher präsidentieller Worte, bis Debré akzeptierte.

Im dezidierten Widerspruch zu dem Diktum Couve de Murvilles, »qu'il n'y a plus de politique étrangère de la France« (S. 229), machte sich Debré umgehend mit Eifer im Sinne von de Gaulles »certaine idée de la France« daran, »garder les mains libres, c'est-à-dire juger et agir en toute indépendance« (S. 286). Ganz im Stile der Gleichgewichtspolitik alter Prägung ging es ihm vor allem um die Sicherung des globalen Großmachtanspruchs, um die Rolle des Vorreiters eines »dégel« zwischen den Blöcken (S. 233) und die Vereitelung des von ihm konstatierten Versuchs der USA, Deutschland zum »arbitre du continent« zu machen (S. 234). Überhaupt scheint sein Verhältnis zu Deutschland äußerst ambivalent: Er bewundert dessen ökonomische Kraft, glaubt aber zugleich, die Nachbarn genug zu kennen, »pour savoir qu'ils abusent de leur force dès qu'ils le peuvent« (S. 262). Mit Mißtrauen beäugte er Kiesingers »attrait pour la supranationalité« (S. 262) oder Brandts Ost- und Berlinpolitik. Wie paradox Debré Deutschland bewertet, zeigt vor allem seine Schilderung des Prager Frühlings, denn einerseits wirft er deutschen Finanzleuten und Industriellen vor, mit ihrem »trop vif intérêt ... à la Tchécoslovaquie« (S. 260) die Niederschlagung mitverschuldet zu haben, andererseits witterte er aufgrund der zunächst ausbleibenden sowjetischen Reaktion sofort »l'amorce d'un partage d'influence en Europe centrale« zwischen Bonn und Moskau (S. 257)! Als die Währungskrise des Herbstes 1968 den deutschen Wiederaufstieg evident werden ließ, sah sich Debré mit de Gaulle Anfang 1969 zur Wiederannäherung an London und Washington genötigt mit dem Ziel »d'une Europe sans supranationalité« und der Austarierung der deutschen Macht (S. 266). Wenige Wochen später mußte er sein Amt nach einem von de Gaulle gegen seinen Rat durchgeführten Referendum wieder abgeben. Allein – anders als der Präsident, der nach dem negativen Ergebnis seinen Abschied nahm, blieb Debré zu dessen großem Erstaunen in der Regierung und übernahm das Verteidigungsministerium.

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

Robert O. PAXTON, Nicholas WAHL (Hg.), De Gaulle and the United States. A Centennial Reappraisal, Oxford, Providence (Berg) 1994, XIX–433 S.

Kriegs- und Krisenzeiten sind seit jeher die Stunde starker Persönlichkeiten. Dann erweist es sich für die Kritiker der personalen Geschichtsschreibung immer als schwierig, die Behauptung »Männer machen Geschichte« zu widerlegen. So drangen Politiker wie Churchill in Großbritannien oder Adenauer in der Bundesrepublik tief in das politische Bewußtsein ihrer Völker ein und stehen stellvertretend für eine »Ära« der nationalen Geschichte. Was sie für ihre Nationen bedeuten, das ist de Gaulle für Frankreich.

Nur vor diesem Hintergrund wird die Faszination, die von de Gaulle auch heute noch für Historiker und Politiker gleichermaßen ausgeht, verständlich. De Gaulles große Ausstrahlungskraft beruht auf der Unbeirrbarkeit bei der Umsetzung seiner politischen Überzeugungen und auf der oft an Arroganz grenzenden Selbstsicherheit, mit der er anderen Staatsmännern entgegentrat. Er überraschte, irritierte und düpierte mit seiner Politik sowohl Verbündete als auch Gegner. Dies gilt in besonderem Maße für das außerordentlich zwiespältige Verhältnis zu dem großen Verbündeten und Rivalen USA: Auf keinen anderen Staat war das von de Gaulle repräsentierte Freie Frankreich nach der vernichtenden Niederlage von 1940 so angewiesen wie auf die USA. Kein anderer Staat zeigte der Grande Nation während des Zweiten Weltkrieges und der IV. Republik nach 1944/45 die Begrenztheit ihres Handelns so